

Einleitung

Einen Meilenstein der Reflexionen über das Verhältnis von Supervision und Musiktherapie im deutschsprachigen Raum stellte das Heft der Musiktherapeutischen Umschau von 1996 dar: Nachdem erste Beiträge zur Supervision in der Musiktherapie schon seit 1979 erschienen waren, veröffentlichte das MU-Themenheft von 1996 ein Bündel fachlicher Perspektiven. Nun erscheint mit diesem Jahrbuch ‚Supervision und Intervision‘ 20 Jahre später ein nächstes ‚Bündel‘ – ohne Anspruch auf Vollständigkeit –, aus dem heraus Ausblicke in neu zu entwickelnde Formen musiktherapeutischer Supervision gedacht werden können.

Unser diesjähriges Buch beginnt mit einem Grundlagenartikel zum Themenbereich Supervision, den Astrid Schreyögg verfasst und sich dabei aus ihrer Perspektive mit Referenztheorien der Supervision auseinandergesetzt hat. Sie zirkelt einen Entwicklungskreis von den Anfängen administrativer und klinischer Beratungen in den USA des 20. Jahrhunderts über inhaltliche und formale Varianten derzeitiger Supervisionsansätze hin zu Differenzierungen in unterschiedlichen Kontexten und Begegnungsformen der Supervision. Die Autorin beschreibt die Theorien- und Methodenvielfalt unterschiedlicher Ansätze und schließt mit einem Plädoyer für die bestmögliche Feldkompetenz und Ausbildungsqualität, die SupervisorInnen für ihre Beratungsbereiche mitbringen sollten. Denn, so Schreyögg: „Wenn es [...] um die Arbeit mit Menschen geht, können die Ansprüche an Professionelle niemals hoch genug sein.“

Astrid Seidel hat die umfangreiche Aufgabe einer Literaturrecherche zu deutschsprachigen Artikeln im Gefüge Musiktherapie/Supervision der Jahre 1979–2014 übernommen. Sie stellt in ihrer Arbeit heraus, dass „Kernprobleme“ dabei über die Jahrzehnte immer wieder auftauchen. Auffallend sei eine Diskrepanz zwischen der Bedeutung, die der Supervision für Musiktherapeuten beigemessen wird und der nicht sehr zahlreichen Literatur zu dem Thema aus den Reihen der MusiktherapeutInnen. Die Frage, ob MusiktherapeutInnen spezielle Supervisionen brauchen und ob SupervisorInnen auch gleichzeitig MusiktherapeutInnen sein sollten, kristallisiert sich dabei für Seidel als eine entscheidende Frage heraus, die Feld- und Fachkompetenz sowie Doppelqualifikationen berührt. Ebenso stellen sich spannende Fragen bezüglich der Ausbildungssupervision und Abgrenzungen zwischen Supervision und Lehrtherapie. Und schließlich geht es in der untersuchten Literatur immer wieder um Fragen des Einsatzes musiktherapeutischer Methoden in der Supervision – sowohl von MusiktherapeutInnen als auch in anderen Supervisionskontexten. Darüber hinaus gab es – so Seidel – in den vergangenen Jahren auch verschiedene Artikel, die die Bedürfnisse von MusiktherapeutInnen in supervisorischen Prozessen in den Mittelpunkt stellten. Die nach wie vor ungelöste Berufsbildproblematik taucht daher seit vielen Jahren mit ihren Auswirkungen auf musiktherapeutisches Handeln und Selbstverständnis als Inhalt in den Supervisionen auf. Seidel stellt zum Schluss die Frage, „ob überhaupt und in welchem Ausmaß und mit welchen Strategien Supervi-

sion, wie sie sich heute darstellt, Anteil an dieser Komplexität hat und ihren Beitrag zur Lösung der vielschichtigen Aufgaben leistet.“

Diese Frage leitet über zum Block der nachfolgenden Autoren, die in ihren unterschiedlichen Perspektiven Bezug auf die Praxis nehmen.

„Wie viel Musik braucht eine Supervision für Musiktherapeuten?“, lautet demnach die Frage, mit der sich Andreas Wölfl, Musiktherapeut und Supervisor, beschäftigt. Dabei stellt er das Modell „Lehren der musiktherapeutischen Methode durch die Methode“ in vielen möglichen Varianten vor. Deutlich benennt er aber auch die Diskrepanz zwischen Vision und Realität: Denn „neben einem Mangel an fundierten Supervisionsangeboten“ sind es auch die eingeschränkten „zeitlichen und finanziellen Ressourcen“, die den KollegInnen in der Praxis zu schaffen machten und den Weg in professionelle Supervision erschweren.

Danach folgt ein Beitrag, der seinen Blick auf die Technik der musiktherapeutischen Improvisation im Supervisionskontext richtet. Vor dem Hintergrund ihrer Berufstätigkeit in Slowenien reflektiert Claudia Knoll als Supervisorin und Musiktherapeutin Praxissituationen, in denen musiktherapeutische Improvisation zum Einsatz gekommen ist, sowohl bei MusiktherapeutInnen als auch bei Nicht-MusiktherapeutInnen. Die Autorin greift dabei die Idee der „Schöpferischen Supervision“ auf und gibt detaillierte Erläuterungen. Insbesondere die Frage, wie Kreativität und Spiel Bedeutung erlangen für supervisorische Kontexte ist dabei eines ihrer zentralen Anliegen. Ein anderes ist die angestrebte Trennschärfe zwischen Supervision und Therapie, die wichtig für die SupervisandInnen sei.

Die beiden Autorinnen des englischsprachigen Artikels, Sarah B. Johnson und Blythe LaGasse, stellen konkrete Beispiele von musiktherapeutischer Supervision vor, die um den Aspekt der online-Beratung erweitert sind. Anhand praktischer Beispiele des Musiktherapie-Weiterbildungsprogramms der Colorado State University in den USA geben die Autorinnen ihren LeserInnen einen Einblick in ein Beratungsangebot, bei dem Videoaufzeichnungen und Feedback über elektronische Medien essentieller Bestandteil sind.

Die Schweizer Autorin Gabriela Scherrer Vollenweider, Supervisorin und Musiktherapeutin, gibt ebenfalls Einblick in Supervisionskontexte als „elementaren Ausbildungsbaustein“ in einem Musiktherapie-Studiengang. Ihr geht es vorwiegend um „die möglichen Relationen zwischen Supervision und Identitätsentwicklung“ der AusbildungskandidatInnen. Anhand von „Stimmen“ aus der Praxis erhalten LeserInnen sowohl Einblick in praktische ‚Spielarten‘ der Supervision als auch in die Reflexion der Beteiligten. Dabei werden auch Themen wie ‚Nicht-Passung‘ oder ‚Konflikte‘ nicht ausgespart.

Den Schluss der Artikelsammlung bilden zwei Texte, die sich mit Innovationen von Beratungsformaten im musiktherapeutischen Kontext beschäftigen: Boris Becker stellt zunächst das Format der ‚Intervision‘ vor, das auch im Rahmen der Zertifizierungsordnung der DMtG in den letzten Jahren zunehmende Aufwertung erfahren hat. Nach definitorischen Abgrenzungen zu anderen Variationen der professionellen Beratung (z.B. Qualitätszirkel) beschreibt der Autor feinschrittig den

Aufbau unterschiedlicher Interventionsmodelle. Hier entsteht fast ein Handlungsmodell für MusiktherapeutInnen, die sich in Interventionsgruppen schon zusammengefunden haben oder dies für die Zukunft planen. Auch dem Gedanken, dass es Grenzen der Intervention und in bestimmten Situationen Vorrang für andere Beratungsformate gibt, geht der Autor nach.

Zuletzt fragt Johannes Kämper: „Brauchen auch unsere Patientinnen und Patienten Supervision?“ Hier kommt eine innovative Perspektive in den Blick, die ihren Ursprung in der Reflexion von „Fehlentwicklungen in psychotherapeutischen Behandlungen“ gehabt hat. Kämper geht von klinischen Situationen aus, bei denen er das Arbeitsfeld Musiktherapie mitdenkt und vergleicht dort den Möglichkeitsraum von ‚Patientensupervision‘ mit bereits bestehenden ‚open dialogue‘-Modellen wie ‚Behandlungskonferenz‘ und ‚Netzwerkgesprächen‘, an denen Patienten mitbeteiligt werden.

Deutlich wird nach diesem Quergang durch die unterschiedlichen Ansätze, dass sich das Feld der Supervision in der Musiktherapie weiter stetig verändert. Befragungsansätze versuchten bereits mehrfach, die Veränderungen und Bedürfnisse von MusiktherapeutInnen in der Praxis der Supervision aufzugreifen und darzustellen. So haben es die diesjährigen Autorinnen Gabriela Scherrer Vollenweider 2013 und Claudia Knoll 2015 durchgeführt und in Auszügen in ihren Artikeln in diesem Jahrbuch wieder gegeben.

In der Vorbereitung zu diesem Jahrbuch hatte auch das Redaktionsteam die Idee einer weiteren Befragung, um den Lesern einen Überblick über bestehende Supervisionsangebote zu ermöglichen. Auf der Internetseite der Deutschen Musiktherapeutischen Gesellschaft befindet sich eine Liste mit Supervisoren, die auch außerhalb der universitären Studiengänge Supervision für Musiktherapeuten anbieten.¹ Wir haben unsere Impulsfragen an die dort gelisteten Personen gestellt und bedanken uns bei jenen, die antworten konnten. Die Idee, daraus noch einen eigenen Beitrag zu entwickeln, haben wir aufgrund der zögerlichen Rückmeldung nicht mehr weitergeführt. Im Anhang dieses Buches möchten wir dennoch unsere Fragen stellen und hoffen, dass diese gemeinsam mit den vielen Impulsen der unterschiedlichen Autoren dazu beitragen können, weiter über das Verhältnis von Musiktherapie und Supervision/Intervention nachzudenken und in Theorie und Praxis die Entwicklung geeigneter Konzepte weiter voranzubringen.

Wir hoffen, dass die unterschiedlichen Ansätze und Referenztheorien der verschiedenen Autoren, die in diesem Band angesprochen werden, zur Diskussion anregen, um im Verhältnis von Musiktherapie und Supervision/Intervention die Entwicklung geeigneter Beratungskonzepte für die Berufspraxis weiter voranzubringen.

Für die Jahrbuch-Redaktion

Dorothea Dülberg und Dr. Sylvia Kunkel

1 http://www.musiktherapie.de/index.php?eID=tx_securedownloads&u=15&g=2&t=1473485854&hash=979215c4668d28de50f9720f0687322970d855cb&file=fileadmin/user_upload/medien/mitgliederbereich/berufsstaendischer_beirat/Supervisorenliste_DMtG.pdf [Zugriff 01.09.2016]